

SCHRIFTSTELLER

THOMAS MANN

Hinschreiben, loswerden

Zu einer Art Ehren-Gaullisten und zu einem Theoretiker der V. Republik ist ein deutscher Autor ernannt worden, der zu seinen Lebzeiten von dieser Interpretationsmöglichkeit seiner Bücher sicher nichts geahnt hat: Thomas Mann. In seiner Verteidigungsschrift „Thomas Manns politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit“*, die der Pariser Buchhändler-Literat Martin Flinker veröffentlichte, wird de Gaulles autokratische Präsidialverfassung als ein System dargestellt, zu dem Thomas Mann vor mehr als vierzig Jahren den Entwurf geliefert habe.

Flinker, Briefpartner Thomas Manns und 1955 Herausgeber einer Glückwunsch-Anthologie französischer Schriftsteller zu Manns 80. Geburtstag, möchte mit seinem Buch die Aktualität der politischen Meinungen Thomas Manns nachweisen. Hauptgegenstand seiner Darlegungen ist naturgemäß jenes Werk, das wie kein zweites von Thomas Mann politische Diskussionen verursacht hat: die erstmals 1918 erschienenen, nach dem Zweiten Weltkrieg erst 1956 in Westdeutschland wieder aufgelegten, in der ostzonalen Mann-Ausgabe unterschlagenen „Betrachtungen eines Unpolitischen“.

In diesem Essay habe Thomas Mann, so interpretiert Flinker, das System der parlamentarischen „westlichen Stimmzetteldemokratie“ bekämpft, wie es vor allem durch Frankreich und England repräsentiert und auch für Deutschland propagiert wurde. Dieser „falschen Demokratie“ habe er das Bild einer richtigen entgegengehalten, in der es zum Wohle der Humanität, der Kultur und auch des Volkes eine über den Parteien stehende, unantastbare, souverän scheidrichternde Obrigkeit geben müsse.

Thomas Mann 1918: „Ich bekenne mich tief überzeugt, daß das deutsche Volk die politische Demokratie niemals wird lieben können, aus dem einfachen Grunde, weil es die Politik selbst nicht lieben kann, und daß der viel verschrieene Obrigkeitsstaat die dem deutschen Volke angemessene, zukünftliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt.“

Diesen Gedanken, 1918 monarchistisch gemünzt, sieht Flinker nun heutigentags in der V. Republik des Charles de Gaulle sich verwirklichen. Präsidialregime, Elitebildung, Volkserziehung — überall bemerkt er freudig Mannsches Gedankengut. Wie Thomas Mann gibt Flinker die Schuld am Versagen der westlichen Demokratien herkömmlicher Struktur dem sogenannten Rhetorbourgeois. Unter dieser Bezeichnung hatte sich Thomas Mann im Jahre 1918 für seine „Betrachtungen“ einen überdimensionalen Pappkameraden aufgebaut: Der Rhetorbourgeois war ihm

* Martin Flinker: „Thomas Manns politische Betrachtungen im Lichte der heutigen Zeit“; Verlag Mouton & Co., S'Gravenhage; 172 Seiten; 9,90 Mark.



Brüder Heinrich, Thomas Mann in Berlin (1927): Prophezeiungen eines Unpolitischen

verabscheuter Inbegriff des zivilisationsgläubig-kulturlosen, heuchlerisch-tugendhaften Bürgers, der seinen kapitalistischen Egoismus mit demokratischen Fortschrittsphrasen verbräme. Diesen „harten Bürger“, schreibt Flinker, habe der Dichter „für alles Leid auf der Welt verantwortlich“ gemacht und, sich immer treu bleibend, zeit- lebens bekämpft.

Aber während jener globale Sündenbock zu der Zeit, als Thomas Mann die „Betrachtungen“ schrieb, nur die westlichen Demokratien beherrscht habe, sei er nach 1945 auch in Westdeutschland an die Macht gelangt. Beweis: die unfreundliche Aufnahme des aus der Emigration heimgekehrten Thomas Mann 1949 in der Bundesrepublik.

Was in Wirklichkeit aus dem Ressentiment nicht emigrierter und weniger prominenter Autoren stammte, aus den bewahrten Vorurteilen ehemaliger Nationalsozialisten, die dem Dichter Mann seine Beteiligung an der Kriegspropaganda gegen das Dritte Reich nicht vergessen wollten, und aus dem erklärten Unbehagen der Leute, die Manns legere Toleranz gegen die Re-

gierer der DDR mißbilligten, stellt sich dem Verteidiger Flinker als eine heimliche Verabredung dar. Die Bourgeoisie, enthüllt Flinker, hätte 1949 den geistig-politischen Einfluß Manns gefürchtet und deshalb rasch eine Verschwörung gegen ihn angezettelt: „Der harte Bürger hatte hier seine Hand im Spiel... Dieser ist nun auch in Deutschland mächtig genug, die Stimme Thomas Manns zu ersticken. Er beherrscht die Presse und das Radio, Literatur und Kunst und Theater sind ihm ergeben, die ganze augen- und ohren- und sinnenverwirrende, lähmende, betörende, ermüdende Maschinerie der Propaganda.“

Flinker bedauert, daß man 1949 nicht „in ganz Deutschland die Fahnen hochgehen, alle Glocken läuten“ und „Triumphpforten... errichten ließ“, und gemahnt „an den brausenden Jubel, mit dem ein anderer in seinem Land empfangen wurde, auch dieser aus der Emigration kommend wie Thomas Mann“. Gemeint ist Charles de Gaulle.

Entgegen Flinkers Versuch, in Manns Schrift nachträglich hineinzuprojizieren, was sie nicht gewesen ist — Prophezeiung und Entwurf einer europäischen

Staatsform —, führt eine andere Publikation Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ auf die Situation zurück, aus der sie angestellt wurden. Erich Heller, Professor für deutsche Literatur an der britischen Universität in Wales, interpretiert in seinem Essay „Thomas Mann — Der ironische Deutsche“* die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ als Rückzugsgefecht aus Unbehagen gegen die vordringende Demokratie und als „Verteidigung der Sphäre des Geistes gegen jegliche totale Politik“.

Heller weist nach, wie oft Thomas Mann ganz dezidiert ganz entgegengesetzte politische Ansichten formuliert habe, und erläutert, wo die Ursache für diese Inkonsequenz liege: Für den Dichter seien politische Begriffe eine Art künstlerisches Material. Heller beruft sich auf Thomas Manns eigene Polemik gegen Fortschrittlerliteraten, mit der er direkt gegen seinen politisch engagierten Schriftsteller-Bruder Heinrich Mann zielte, und schreibt: „Weil des Künstlers Umgang mit Gedanken, Meinungen und Überzeugungen so überaus zweifelhaft ist — denn nicht um deren Wahrheit ist's ihm zu tun, sondern nur um ihre ästhetische Verwertung —, darum hat er das moralische Zeug nicht zum politischen Führertum.“

Wo politische Meinungen letzten Endes nur ästhetisches Material sind, ist es natürlich auch um die Bedeutung, um den Inhalt der politischen Begriffe einigermassen zweifelhaft bestellt. Das zeigt sich zum Beispiel daran, daß der Mann-Enthusiast Flinker seinen Dichter gleichzeitig für Charles de Gaulle und die europäische Sozialdemokratie zeugen lassen kann: Thomas Mann hat etwa 1929 Deutschlands Heil für den literarisch so reizvollen wie politisch irrealen Termin in Aussicht gestellt, zu dem der Revolutions-Theoretiker Karl Marx den Dichter „Friedrich Hölderlin gelesen haben wird“.

Schöpferischer Untergrund solcher ästhetischen Meinungs-Alchimie und schillernden Begriffshexerei ist laut Heller die Ironie als die angemessene Haltung des nun einmal glaubenslosen, skeptischen Künstlers. Sie verbietet ihm das verbindliche Engagement, gestattet ihm andererseits, mit solchen „Überraschungseffekten ihrer grenzenlosen Verbindlichkeit“ zu brillieren, wie etwa in der Rede „Von deutscher Republik“ (1923), in der Thomas Mann „Sozialdemokraten und Gewerkschaftssekretären nachgerade das Erbe der deutschen Romantik anbot“, indem er „eine Seelenverwandtschaft . . . zwischen Novalis und Vater Ebert“ konstatierte. Heller: „Auf der Bühne des Fortschritts war Thomas Mann stets zweite Besetzung und oft eine falsche.“ Der Literaturhistoriker spricht von „jener falschen Intonation . . ., die das Singen Thomas Manns charakterisiert, sobald das Lied ein politisches ist“.

Heller zitiert aus der Essay-Sammlung „Adel des Geistes“ eine Bemerkung zu einer Sache, über die Thomas Mann unbestritten besser Bescheid wußte als über Politik: die künstle-

* Erich Heller: „Thomas Mann — Der ironische Deutsche“; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main; 364 Seiten; 18,80 Mark.

** Thomas Mann: „Briefe an Paul Amann 1915—1952“, herausgegeben von Herbert Wehner; Verlag Max Schmidt-Römhild, Lübeck; 134 Seiten; 16 Mark.



Pariser Literat Flinker
Realisiert de Gaulle...

rische Produktion. Thomas Mann: „Schön ist Entschlossenheit, aber das eigentlich fruchtbare, das produktive und also das künstlerische Prinzip nennen wir den Vorbehalt“ — nämlich jene „nach beiden Seiten gerichtete Ironie, die verschlagen und unverbindlich . . . zwischen den Gegensätzen spielt und es mit der Parteinahme und Entscheidung nicht sonderlich eilig hat“.

Daß diese Anmerkung auch für die umstrittenen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ gelten darf, zeigt eine Stelle aus dem ebenfalls vor kurzem erstmals veröffentlichten Briefwechsel, den Thomas Mann mit dem Philologen Paul Amann**, einem österreichischen Bewun-



Englischer Germanist Heller
... Thomas Manns politische Pläne?

derer und Kritiker seiner Werke, während der Arbeit an jenem Buch führte. Mann an Amann am 25. März 1917: „... meine eigene geistig-politische Stellung zwischen Nationalismus und Nihilismus“, — ich meine: zwischen Deutschtum und Europäertum, — eine bis zur Vertracktheit, bis zur reinen Ironie nach beiden Seiten hin problematische Stellung, die das Grundthema meiner jetzigen uferlosen Schreibebeit bildet... Bis tief in den Sommer hinein werde ich sicher noch damit zu tun haben, — und dann werde ich mich zwischen zwei Stühle gesetzt haben, hoffentlich mit einiger Anmut.“

Noch während er an den „Betrachtungen“ schrieb, setzte Mann in den Briefen an Amann seinen Essay mit Ausdrücken wie „Schmöker“, „hingesudelt“, „Ragout sondergleichen“ herab. Und bereits am 25. Februar 1916, zwei Jahre vor der Veröffentlichung, schrieb er an Amann, daß „die schriftstellerische Erledigung meiner Gedanken vielmehr das einzige und sichere Mittel ist, sie loszuwerden, über sie hinaus zu anderen, neuen, besseren und womöglich ganz gegenteiligen zu gelangen“.

Solche selbstironischen Bekenntnisse zur Ironie können aber des Franzosen Flinker Glauben an eine politische Prophetengabe Thomas Manns nicht beirren. Das einzige, was er zugesteht, ist: „Charles de Gaulle weiß es vielleicht selbst kaum, daß er einer der ersten war, die Thomas Manns Ideen realisieren zu wollen.“

CHRISTENTUM

DOGMATIK

Versöhnung mit Aphrodite

Zu einer gründlichen Entrümpelung des christlichen Himmels — gründlicher noch als die des Entmythologisierung-Theologen Rudolf Bultmann — haben zwei deutsche Gelehrte aufgerufen: Gottessohnschaft Christi, biologische Jungfrauengeburt, Auferstehung des Fleisches und Unsterblichkeit der Seele — das alles, so meinen sie, sei Mythos, Legende, „Ammenmärchen“ oder gar „Unsinn“ und deswegen als historische Wahrheit nicht mehr akzeptabel.

Die beiden himmlischen Revierreinger sind der Dorfpfarrer Heinrich Buhr, 48, aus Pfrondorf bei Tübingen, und der Ordinarius für Philosophie an der Kieler Universität, Professor Walter Bröcker, 57.

Bröcker und Buhr — beide waren einst Schüler des Lehrmeisters der modernen europäischen Philosophie, Martin Heidegger — kreuzten im Sommer 1958 vier Wochen lang auf Bröckers Jacht in der Ostsee. Im Schwalbennest führten sie neben Seekarten die Briefe des Apostels Paulus und Religionschriften von Lessing, Kant und Hegel mit.

Nachdem er wieder Land unter den Füßen hatte, beabsichtigte Buhr zunächst, das an Bord gehechelte theologisch-philosophische Seemannsgarn zu einem „dialektischen Logbuch“ auszuspinnen. Indes, daraus wurde nichts. „Als Ersatz“ erschien jetzt ein Büchlein mit dem wenig sagenden Titel „Zur Theologie des Geistes“*. Es enthält vier

* Walter Bröcker, Heinrich Buhr: „Zur Theologie des Geistes“; Neske Verlag, Pfullingen; 128 Seiten; 8,50 Mark.